



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Röll, Fritz: Die deutsche Industrie im Kriege

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die deutsche Industrie im Kriege

Von Fritz Köll



Die Ereignisse der letzten Wochen haben die einwandfreie und endgültige Bestätigung erbracht, daß der gegen Deutschland unternommene Krieg nicht allein die Niederwerfung deutscher militärischer Kraft bezwecken soll, sondern auch und vor allem die Zertrümmerung deutscher Wirtschaft und deutschen Handels. Seit dem Eintritt des Deutschen Reiches in Welthandel und Weltpolitik hat England argwöhnischen Auges die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens und der deutschen Industrie verfolgt, hat neiderfüllt den beispiellosen Erfolg des deutschen Außenhandels wahrgenommen und hat, ohnmächtig sich in würdiger Weise des lästigen Konkurrenten zu erwehren, einen Weltbrand heraufbeschworen, um mit roher Gewalt alles zu zerstören, was deutscher Fleiß und deutsche Ausdauer in jahrelanger, mühseliger und heiliger Arbeit geschaffen haben. In dem Zusammenbruch unserer militärischen Kraft, unseres Wirtschaftslebens und unseres Handels würden aber auch deutsche Kultur und deutsches Wesen zu Boden sinken, und wir wissen nicht wie lange es dauern würde, ehe alles das, was heute Lebens- und tatensroh noch vor uns steht, wieder zu bescheidener Daseinsbetätigung die nötige Kraft finden könnte. Aber wir wissen heute schon, daß die Rechnung unserer Feinde Fehler aufweist, und daß diese Fehler den Mißerfolg mit unerbittlicher Notwendigkeit herbeiführen müssen.

Die Tapferkeit unserer siegreichen Truppen hat den Anschlag auf unsere militärische Kraft zuschanden gemacht, sie hat den Kampf in das Land unserer Feinde getragen und hat verhütet, daß bis auf einen kleinen Teil die deutsche Erde der Schauplatz blutiger Schlachten und wüster Zerstörungen wurde. Die erste Kriegswoche zeigte uns die lückenlos vollkommene militärische Kriegsbereitschaft, sie zeigte uns die gründlich durchdachte Bereitschaft unseres Eisen-

bahnwesens, soweit es sich um Angelegenheiten der Truppenbeförderung handelte, und sie zeigte uns die mustergültige Bereitschaft für die Heeresverpflegung.

Aber sie zeigte uns auch, daß unsere Industrie und das von ihr abhängige Wirtschaftsleben nicht auf den Krieg vorbereitet waren. Die Folge waren: Kopflosgkeit, Unentschlossenheit, Massenkündigungen und als schlimmste — drohende Arbeitslosigkeit. Die deutsche Industrie schien still zu stehen.

Schon erhoben sich zürnend die Stimmen der Feinde kapitalistischer Wirtschaftsordnung. Sie prophezeiten die Niederlage Deutschlands als notwendige Folge dieses Systems. Von anderer Seite aber erscholl der dringliche Ruf: „weiter arbeiten.“ Denn das ward in jenen Tagen die Überzeugung eines jeden: Deutschland kann nur dann siegreich aus dem aufgedrungenen Kampfe hervorgehen, wenn das zurückgebliebene Deutschland stark bleibt und mit seiner Kraft stützend im Rücken der kämpfenden Armeen steht. Denn nicht in den Reihen der siegreich vordringenden Truppen wird die Kriegesmüdigkeit lähmend ihr Haupt erheben, sie wird geboren im Inland, inmitten arbeitsloser, zu Mühsiggang und Notleiden verurteilter Menschenmassen.

So sah sich die deutsche Industrie, die große Arbeit- und Brotgeberin unseres Volkes, vor eine große, fast übermenschliche Aufgabe gestellt. Es galt schnell und wirkungsvoll zu handeln und das, was an Kriegsvorsorge versäumt worden war, durch Kriegsfürsorge wieder gut zu machen.

Es zeigte sich indessen sehr bald, daß an Arbeitsgelegenheit kein Mangel herrschen würde. Der Krieg selbst und mit ihm die Heeresleitung stellten große Anforderungen an die Leistungsfähigkeit unserer Industrie. Der Bedarf an Geschützen, an Munition, an Ausrüstungsgegenständen für das kämpfende Heer, an Erzeugnissen, die sanitären Zwecken dienen, an Beförderungsmaterial usw. stieg ins Ungemessene. Aber die Aufträge wurden von den militärischen Behörden ohne genügende Prüfung, fast wahllos, vergeben, und das Fehlen einer Organisation, die die Geschäftsbeziehungen zwischen Militärverwaltung und Industrie hätte regeln können, machte sich unangenehm fühlbar. So kam es, daß die dem Sitz der Verwaltungen benachbarten Werke mit Aufträgen überlastet waren, während in entlegenen Gegenden Beschäftigungslosigkeit herrschte. Eine weitere Folge war das Auftreten eines lästigen, oft unlauteren Zwischenhandels, der nicht selten von Leuten betrieben wurde, die bisher in keiner Beziehung zu den arbeitenden Industrien standen. Hier regelnd zu wirken, war die erste Anforderung, die der Krieg an die organisatorische Kraft unserer Industrie stellte. Sie wurde bei der Lösung dieser Aufgabe unterstützt durch die bestehenden starken Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Bereits am 8. August v. J. schlossen sich die beiden maßgebenden Verbände der deutschen Industrie, der „Bund der Industriellen“ und der „Zentralverband deutscher Industrieller“ zusammen zur Bildung eines „Kriegsausschusses der deutschen Industrie“, und stellten somit ihre weitreichenden Organisationen in den Dienst des Vaterlandes. Dieser Kriegsausschuß erfaßte die gesamten

geistigen und materiellen Mittel, über welche die deutsche Industrie zurzeit gebot und stellte außerdem durch Kommissare eine zweckmäßige Verbindung mit den Reichs-, Staats- und Heeresverwaltungen her. Die von diesen Stellen erteilten Aufträge konnten nun zweckmäßig über die in Frage kommenden Industrien verteilt werden unter Ausschluß jeglicher störenden sonstigen Vermittlung. Die Aufgabe des Kriegsausschusses war hiermit aber nicht erschöpft. Seine weiteren Ziele waren: zweckmäßige Verwendung der verfügbaren wirtschaftlichen Kräfte, wirksame Arbeitsteilung, Lieferungswesen, Materialbeschaffung und Arbeitsausgleich zwischen den einzelnen Industrien, besonders aber zwischen Industrie und Landwirtschaft. Das letztere war von großer Wichtigkeit, da die Landwirtschaft sich durch die Mobilmachung ihrer Arbeitskräfte beraubt sah, und diese nur durch maschinelle Einrichtungen zu ersetzen waren. Es bildete sich die landwirtschaftliche Zentralstelle für Industriebeschäftigung, welche den landwirtschaftlichen Bedarf an den Ausschuss vermittelt und die Fachverbände der einzelnen Industriezweige durch sorgfältige Auskünfte unterstützt. Vor allem aber wurden Kriegskreditbanken gegründet, die, gestützt auf die Reichsbank, den vom Kriege betroffenen Unternehmungen Mittel zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe zur Verfügung stellten.

Immerhin konnte durch die plötzlich auftretenden Bedürfnisse nur der Arbeitsbedarf gewisser Industriezweige gedeckt werden. Für die nicht beteiligten Industrien galt es nun, sich wirkungsvoll den neuen, oft außergewöhnlichen Verhältnissen anzupassen.

Während in jenen Fabriken, die ihre Fabrikation ohne weiteres auf den Heeresbedarf und auf die Herstellung der tausenderlei Dinge, die unsere im Feindesland stehenden Truppen bedürfen, einstellen konnten, eifrige Tätigkeit herrschte, mußten andere Fabriken eine Änderung ihrer Tätigkeit vornehmen. So erzeugt die A. G. O. in einem ihrer Betriebe an Stelle Dynamos Granaten, in einem anderen Metallknöpfe und andere militärische Utensilien, die Siemens-Schuckertwerke bauen Telegraphen- und Telephonanlagen für die Heeresleitung, Eisengießereien und Maschinenfabriken stellen Granaten, Nähmaschinenfabriken Schrapnell her. Metallwarenfabriken erzeugen Patronenhülsen. Eine Fabrik für photographische Artikel fabriziert Koppelschlösser, eine andere für Gewächshausbau beschäftigt sich mit der Herstellung von Werkzeugkästen und Feldstühlen. So hat die Anpassungsfähigkeit, die des Deutschen hervorstechendes Merkmal ist, in kurzer Zeit Dinge zuwege gebracht, die früher als unmöglich gelten konnten.

Die sich immer steigende Nachfrage nach Industrieerzeugnissen im Verein mit der Rückkehr normaler Kredit- und Zahlungsverhältnisse überwand mit unvorhergesehener Schnelligkeit die Lähmung der ersten Kriegswochen, und die deutsche Industrie begann von neuem und kraftvoll ihre Arbeit wieder aufzunehmen.

Aber noch blieben Aufgaben von weitgehender Bedeutung zu lösen: es mußte für einen sicher arbeitenden Arbeitsnachweis gesorgt werden, um die

vorhandenen Arbeitskräfte zweckmäßig zu verteilen; es mußte die Herbeischaffung der Rohmaterialien sicher gestellt werden, und schließlich mußte die Existenz der Familienangehörigen der eingezogenen Industrieangestellten gesichert werden.

Gleich zu Beginn des Krieges wurde die „Reichszentrale der Arbeitsnachweise“ ins Leben gerufen. Sie umfaßte alle bereits bestehenden Arbeitsnachweise, die der Arbeitgeber sowie die der Arbeitnehmer und arbeitet unter Beihilfe beider Gruppen auf paritätischer Grundlage. Es zeigte sich, daß dieses so heiß begehrte und so stark angefochtene System für die vorliegenden Verhältnisse das einzig zweckentsprechende ist, und die Hoffnung ist nicht unbegründet, daß die in diesen harten Zeiten gesammelten Erfahrungen auch hinauswirken, in kommende Friedenszeiten. Durch das Zusammenarbeiten der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen aber hat sich zu unserer aller Überraschung gezeigt, daß die Gründung und Festigung dieser beiden Organisationsgruppen, die sich in der Zeit des Friedens auf das heftigste bekämpften, tatsächlich die einzige, zwar unbewußt geschaffene aber um so großzügiger durchgeführte Kriegsvorsorge der deutschen Industrie darstellte. Fast alle beteiligten Personen, Verbände und Gruppen waren in diesen beiden Organisationen zusammengeschlossen, und es war nur noch nötig die durchgeführte Arbeitsgemeinschaft herbeizuführen, die es der deutschen Industrie ermöglichte, sich so schnell den durchaus veränderten Verhältnissen anzupassen. Im Rahmen der einzelnen Industrien vereinigten sich beide Verbände, um gemeinsam für Beschaffung von Arbeitsgelegenheit und deren Verteilung zu sorgen, denn die Aufträge, die durch den Krieg der Industrie zufließen, genügten nicht, das Heer der deutschen Arbeiter zu beschäftigen. Hier mußten Staat, Gemeinden und gemeinnützige Verbände als Auftraggeber hinzugezogen werden. Der Staat ließ Krankenhäuser, wissenschaftliche Institute, Wasserkraft- und Bahnanlagen bauen, die Gemeinden sorgten durch Straßen-, Brücken- und Kanalisationsanlagen für Arbeit, und öffentliche Institute schlossen sich diesen Bestrebungen an. So stellte zum Beispiel das Deutsche Museum in München mehrere Millionen zur Verfügung, um durch den weiteren Ausbau seines Heimes Bauunternehmer, Fabriken und Gewerbetreibende mit Aufträgen versehen zu können. Diesen Bestrebungen ist es denn auch zu danken, daß der Beschäftigungsgrad in der deutschen Industrie zurzeit ein erfreuliches Bild zeigt, und an Stelle der befürchteten Arbeitslosigkeit stellenweise eine höchste Anspannung der Industrie herrscht.

Vor allem aber war nötig, die Beschaffung der Rohmaterialien sicher zu stellen. Dadurch, daß der Einfall der Feinde in die Industriegebiete des Rheinlandes und Schlesiens verhindert wurde, konnte die inländische Roheisen- und Kohlenversorgung ohne erhebliche Unterbrechung aufrecht erhalten werden. Um aber auch den Ankauf und die Verteilung der nicht in Deutschland gewonnenen Rohstoffe zu organisieren, haben sich Materialversorgungsgesellschaften gebildet, bei denen Erwerbsszwecke sakungsgemäß ausgeschlossen sind. Die Wichtigkeit

dieser Angelegenheit zeigt zum Beispiel die Nachfrage nach Kupfer. In Deutschland werden im Jahr ungefähr 100 000 Tonnen Kupfer allein für Kriegszwecke benötigt, eine Menge, von der nur der vierte Teil im Lande selbst erzeugt wird. Da in den letzten fünf Jahren aber jährlich ungefähr 200 000 Tonnen Kupfer mehr eingeführt als ausgeführt wurden, hat sich ein solch großer, allerdings meist verarbeiteter Kupfervorrat angesammelt, daß aus ihm der Kupferbedarf des Heeres für lange Zeit und ohne allzugroße Schwierigkeit gedeckt werden kann.

Auf alle Fälle war es nötig, von vornherein und entschieden allen Preistreibern entgegenzuwirken. Daß diese Preistreibern hintangehalten wurden, ist außer den erwähnten Gesellschaften in erster Linie dem Einwirken der militärischen Behörden zu danken, die ihre Kommandogewalt benutzten, um die Preise der Rohmaterialien festzusetzen.

War somit für die ausreichende Beschäftigung der im Lande verbliebenen Arbeitskräfte und für die einigermaßen befriedigende Herbeischaffung der nötigsten Rohstoffe gesorgt, so galt es noch jener zu gedenken, deren Ernährer im Dienste der Industrie tätig und nun hinausgeeilt waren, um das Vaterland vor dreistem Überfall zu bewahren. Hier zeigt sich uns ein Bild von erhebender Opferbereitschaft und wirkungsvoller Hilfeleistung. Der Umstand, daß die deutschen Industrieunternehmer weiterarbeiten, zum größten Teil mit Nutzen weiterarbeiten konnten, setzte sie in die Lage, große Mittel für die Unterstützung der Familien ihrer Werksangehörigen bereitzustellen. Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, die ungefähr 14 000 ihrer Mitarbeiter gegen den Feind geschickt hat, verausgabte monatlich 500 000 M. für den erwähnten Zweck. Diesem Vorgehen schloßen sich fast ausnahmslos die übrigen Werke würdig an. In dieser glänzend durchgeführten Unterstützung bringt die deutsche Industrie in erhebender Weise zum Ausdruck, daß sie sich vollauf bewußt ist, in welcher außerordentlichem Maße sie ihre kraftvolle Entwicklung der Mitarbeit ihrer Angestellten und Arbeiter zu danken hat, und sie widerlegt überzeugend jene Dogmen, die die Ausrottung der humanen Empfindungen durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung als drohende Gewißheit hinstellen. Vergewärtigt man sich nun noch einmal das kraftvolle und geschickte Weiterarbeiten dieser kapitalistisch orientierten, zurzeit vom Ausland fast vollständig abgeschlossenen deutschen Industrie, dann wird es verständlich, wenn ein früherer sozialdemokratischer Abgeordneter, Anton Fendrich, in seiner Flugschrift über Krieg und Sozialdemokratie der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ausdrücklich seine volle Bewunderung ausdrückt.

In ihrer Unterstützungstätigkeit treten die deutschen Gewerkschaften den Arbeitgebern und ihren Organisationen helfend zur Seite, indem sie ihre großen Mittel in den Dienst derselben Sache stellen. Um eine Vorstellung von der Tätigkeit der Gewerkschaften zu gewinnen, statteten bereits im November v. J. Vertreter der Reichsbehörde und zwei Minister dem Berliner Gewerkschaftshaus

einen Besuch ab, und vor wenigen Wochen lasen wir im Reichsarbeitsblatt:

„Die Erfahrungen der ersten Kriegsmonate haben gezeigt, daß die Arbeitnehmerverbände den ganz außerordentlichen Anforderungen, die durch den Krieg namentlich an ihre materielle Leistungsfähigkeit gestellt werden, im wesentlichen vollauf gewachsen sind, und daß ihr Bestand über die Kriegsdauer hinaus im ganzen als gesichert angesehen werden kann“*).

Sürwahr, es ist ein verführerisches, erhebendes Bild, diese beiden großen, bislang feindlichen Organisationsgruppen bei gemeinsamer Arbeit zu sehen, denn es läßt den Segen ahnen, der durch ihre dauernde Zusammenarbeit der Nation zufließen würde. Die Beendigung des Krieges wird voraussichtlich die früheren Verhältnisse wiederbringen. Wenn aber die jetzige, schwere Zeit in beiden Lagern wenigstens den Wunsch nach Verständigung und Zusammenarbeit wecken und stärken würde, so wäre dies schon als Gewinn zu preisen.

Der Kriegsbeginn traf die deutsche Industrie um so heftiger und unerwarteter, als sie in erheblichem Umfang mit der außerdeutschen Kundschaft beschäftigt war, und der wirtschaftliche Verkehr mit jenen Staaten, die mit uns Krieg führen, trotz der politischen Spannung bis zuletzt sehr lebhaft war. Der Ausbruch des Krieges zerschnitt diese Beziehungen und unterband nahezu jeglichen Außenhandel. 20 bis 25 Prozent der deutschen Warenerzeugung fallen auf das Ausland, und ungefähr ein sechstel bis ein fünftel der deutschen Arbeiterschaft waren für den nunmehr stillgelegten Außenhandel, der im Vorjahr 20 Milliarden betrug, tätig. Für die hierdurch betroffene Industrie galt es, das, was ihnen am Außenhandel verloren gegangen war, auf dem Inlandsmarkt zu erobern. Glaubte England die Zeit gekommen, um unseren Außenhandel mühelos an sich reißen zu können, so war für uns der Augenblick günstig, den Inlandsmarkt von ausländischen Erzeugnissen zu säubern. Die deutsche Kohlenindustrie zum Beispiel tritt erfolgreich in die Lücke, die durch die nunmehr fehlende englische Kohleneinfuhr entstanden ist. Die ununterbrochene Förderung von Steinkohlen aber ist in der gegenwärtigen Zeit von um so größerer Wichtigkeit, als dadurch die ausreichende Erzeugung pharmazeutischer und chemischer Artikel, die Versorgung mit Leuchtgas mit dem für die Landwirtschaft wichtigen schwefelsauren Ammoniak und endlich die Herstellung der Farbstoffe gesichert wird. England, das lediglich auf den Bezug deutscher Farbstoffe angewiesen ist, sah sich zur Stilllegung eines großen Teiles seiner textilindustriellen Betriebe veranlaßt. Auch die Vereinigten Staaten, die um die Jahreswende zwei Schiffe mit deutschen chemischen Erzeugnissen befrachteten und mit Englands Genehmigung unter amerikanischer Flagge nach Amerika führten, konnten Betriebseinstellungen infolge Farbstoffmangels nicht verhindern.

*) Vgl. den Aufsatz „Die deutschen Gewerkschaftsorganisationen und der Krieg“ von Heinrich Göhring in Heft 51, 1914.

Ebenso wie die Kohlenindustrie treten die Industrien der Werkzeug-, landwirtschaftlichen und Textilmaschinen, der Kleineisen- und Stahlwaren, des Schiffbaues usw. tatkräftig hervor, um sich den ihnen längst gebührenden Anteil am Inlandsmarkt für dauernde Zeiten zu sichern. Aber auch in der Beschaffung jener Artikel, die bisher ungünstiger Bedingungen halber nicht im Inland hergestellt wurden, muß der Augenblick benützt werden, um die deutsche Industrie für immer von der Abhängigkeit vom Auslande zu befreien. Handelt es sich um natürliche Produkte, so sollen sie durch künstliche, gleichwertige ersetzt werden. Die prinzipiell gelöste Aufgabe der synthetischen Herstellung des Kautschuks läßt erwarten, daß die mit 200 Millionen bewertete Einfuhr zum größten Teil durch inländische Erzeugnisse ersetzt werden kann. Der aus Japan eingeführte natürliche Kampfer wird im Inlande in nahezu vollkommener Weise auf synthetischem Wege erzeugt. Indessen müssen jährlich noch große Mengen Kampfer eingeführt werden, da bei uns, im Gegensatz zu England, für die Herstellung von Arzneien natürlicher Kampfer vorgeschrieben ist. Erfolgreicher wird zum Beispiel Jute bereits heute durch Textilose, einer Verbindung von Papier- und Baumwollfaser, ersetzt.

Überblicken wir noch einmal das Bild, welches die deutsche Industrie im gegenwärtigen Kriege zeigt, so offenbart sich uns die überwältigende Kraft, die in dem deutschen Wirtschaftsleben enthalten ist, und die, nunmehr auf einen Punkt, auf die Sicherstellung unserer nationalen Zukunft gerichtet, unüberwindlich erscheint. So aber mußte es auch sein, soll Deutschland siegreich aus dem gegenwärtigen Krieg hervorgehen, denn für uns ist die Leistungsfähigkeit der heimischen Industrie von weitaus größerer Bedeutung als bei unseren Feinden. Während jene ihren Bedarf an Waffen, Munition und den sonstigen Bedarfsartikeln im neutralen Ausland, besonders in den Vereinigten Staaten decken können, sind wir in der Versorgung dieser Dinge lediglich auf die eigene Industrie angewiesen. Für unsere Industrie ist daher die Zahl der Feinde größer als für die kriegführende deutsche Nation. Diese hat es nur mit den erklärten Feinden zu tun, jene aber hat außer den feindlichen Industrien auch alle an den Feind liefernden Industrien zu überwinden. Dies gilt vor allem im Hinblick auf das Verhalten der Vereinigten Staaten, von denen wir wissen, daß ein großer Teil der führenden Industrieleiter deutscher Herkunft sind. Das deutsche Volk aber hat die Pflicht, die Erinnerung an die amerikanischen, unsere Feinde begünstigenden Munitionslieferungen für alle Zeiten wach zu erhalten.

Es soll zum Schlusse nochmals des deutschen Außenhandels gedacht werden. Es ist wahr, er ruht zurzeit fast vollständig. Aber verloren geht er unserer Industrie nicht, denn nicht engherziger Krämergeist und das Bescheiden mit Gelegenheitsgeschäften oder zufälligen Augenblickserfolgen haben Deutschlands Anteil am Welthandel erobert, sondern rastlose Tätigkeit, zielsicheres scharf durchdachtes Vorgehen, eiserner Fleiß und höchste Mustergültigkeit der auf den Markt gebrachten Erzeugnisse, waren die Waffen, mit denen Deutschlands

Handel und Industrie am Weltmarkte austraten. Was hiermit bereits erreicht war, wird wieder erreicht und übertroffen werden. Mag England uns getrost unsere Patente stehlen; was durch sie geschützt ist: deutsche Denk- und Erfindungsarbeit kann es uns nicht entwinden. So berichtet die Statistik des Kaiserlichen Patentamtes bereits für die Woche vom 9. bis 14. November von 389 Patentanmeldungen, während für normale Zeiten die Zahl 300 als Durchschnitt gelten kann. Mögen unsere Feinde immerhin bemüht sein, auf unlauteren Wegen in den Besitz deutscher Preislisten, Kataloge, Abbildungen und Zeichnungen von Maschinen, ja Kundenverzeichnisse zu gelangen; es ist töricht zu glauben, daß in der Aufregung einiger Kriegsmonate der durch rastlose Tätigkeit gewonnene Vorsprung der deutschen Industrie eingeholt werden kann. Im übrigen liegt in allen am Krieg beteiligten Staaten der Außenhandel ebenfalls derart darnieder, daß tatsächlich die Vorhersage des „London Economist“, der Krieg werde für England ein schweres wirtschaftliches Unglück darstellen, sich durchaus bewahrheitet hat. Hält man die heutigen Verhältnisse in Deutschland dagegen, so ist es gerechtfertigt, wenn das deutsche Volk seiner Industrie volle Bewunderung entgegenbringt und auch weitreichende Unterstützung für die von ihr übernommene große nationale Arbeit.

Ein jeder von uns kann hierbei mit helfen, wir brauchen nur den Weg zu beschreiten, den uns unser nationaler Stolz vorschreibt. Denn es ist unserer unwürdig, wenn sich unsere national begeisterten Männer mit englischen Stoffen kleiden, wenn unsere Frauen und Töchter, deren Gedanken beim kämpfenden Heere weilen, französischen Moden huldigen und französische Toilettemittel gebrauchen, es ist unserer unwürdig, wenn unsere Brautpaare, ausgerüstet mit in England oder Amerika erzeugten Handschuhen vor das Antlitz des deutschen Gottes treten, wenn die Ausstattungsgegenstände des deutschen Heims mit englischen oder amerikanischen Werkzeugmaschinen hergestellt werden; wenn die Scholle, die das deutsche Volk ernährt, mit demselben amerikanischen Stahl bearbeitet wird, der die Söhne eben dieser Erde zu Boden streckt; es ist endlich unserer unwürdig, wenn die englische Stahlfeder deutsches Denken dem Papier anvertraut.

Ebenso wie in sprachlicher Hinsicht verlangt auch hier die Sauberkeit vaterländischen Empfindens eine gründliche Reinigung des deutschen Wesens und deutscher Gepflogenheiten. Die Zeit zu dieser Arbeit aber ist gekommen.

